

# Die Balance von Nachhaltigkeit und Innovation

Anmerkungen zum Œuvre von HPP  
Frank R. Werner

Architekturbüros sind hochkomplexe Gebilde, durchaus vergleichbar mit lebenden Organismen. Architektengemeinschaften werden in aller Regel eher beiläufig in die Welt gesetzt, sind nicht selten über Jahrzehnte hinweg baukünstlerisch tätig, bis sie nach dem Tod ihrer Begründer meist sang- und klanglos wieder untergehen. Nur wenigen Architekturbüros war oder ist es – baugeschichtlich betrachtet – vergönnt, die Lebensspanne ihrer Gründerväter produktiv zu überdauern. Im Barock waren generationsübergreifend tätige Baumeisterdynastien – man denke etwa an die oberbayrischen Dientzenhofers – durchaus keine Seltenheit. Es gibt sie vereinzelt sogar heute noch, wie an einer prominenten Kölner Architektenfamilie in dritter und vierter Generation unschwer abzulesen ist. Anders verhält es sich hingegen mit den einflussreichen, partnerschaftlich geführten Zweckgemeinschaften, die seit dem 19. Jahrhundert in Erscheinung getreten sind. Denn hier kann man sie wahrhaftig an zwei Händen abzählen, jene großen Büronamen, die Jahrzehnte, wenn nicht fast schon ein ganzes Jahrhundert an Architekturgeschichte vital überdauern haben.

Wem fielen dabei nicht auf Anhieb prominente Bürokonstellationen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in Amerika ein? Namen wie Adler & Sullivan, Burnham & Root oder McKim, Mead and White? Ganz zu schweigen von dem 1936 gegründeten und bis heute höchst aktiven Großbüro Skidmore, Owings & Merrill, weltweit bekannt unter dem Kürzel SOM. In Deutschland existiert eigentlich nur eine vergleichbare Institution, nämlich das im Jahr 1933, also bereits drei Jahre vor SOM von Helmut Hentrich in Düsseldorf begründete Architekturbüro gleichen Namens. Unter dem Kürzel HPP haben Geschäftsführung und Mitarbeiter der heutigen Hentrich-Petschnigg & Partner GmbH + Co. KG die Zahl aller seit 1933 errichteten Bauwerke weltweit auf über 1 000 ansteigen lassen. Doch Zahlen sagen naturgemäß wenig über architektonische Qualitäten aus. So stellt sich fast zwangsläufig die Frage, wie es eines der großen Büros der Welt, den wechselnden personellen Konstellationen und allen Generationswechseln trotzend, fertiggebracht hat, den seit der Gründung erklärtermaßen hohen Qualitätsstandard seiner Bauten auf gleichem Niveau zu halten, ja sogar von Generation zu Generation noch einmal zu steigern? Dies ist zweifellos unter den von Grund auf veränderten Bedingungen des globalen Baugeschehens von heute als regelrechtes Kunststück zu betrachten.

Lässt man 75 Jahre HPP-Bauten Revue passieren, dann gewinnt man den Eindruck, als ob es zwar durchgängige ethische und ästhetische Grundlinien der Architekturauffassung gegeben habe, aber keinen plakativ verbindlichen Gestaltungskanon, kein simples, raum- und zeitübergreifendes Regelwerk hinsichtlich des architektonischen Ausdrucks. Was sich auf den ersten Blick als vermeintliches Defizit zu offenbaren scheint, erweist sich jedoch auf den zweiten als regelrechter Glücksfall: Jede HPP-Generation hat sich offenbar auf höchst eindrückliche Weise ihr eigenes Gestaltungsrepertoire, ihre eigene generationenspezifische Architektursprache, ihr eigenes bautypologisches Repertoire erarbeiten müssen. Und dies ist außerordentlich präzise konturiert geschehen, mit klar erkennbarem Profil und entsprechendem architekturtheoretischen Background, jedoch stets eingebunden in den diskreten unsichtbaren Charme einer seit 75 Jahren überaus erfolgreichen, internen Corporate Identity. So kann man Henry-Russell Hitchcock nur beipflichten, der bereits 1973 festgestellt hatte, dass Vielseitigkeit und Variationsbreite das hohe internationale Niveau dieses Architekturbüros kennzeichneten und für die Errungenschaften der gesamten Nachkriegsarchitektur stünden.

Lässt man die HPP-Bauten gleichsam im Zeitraffer an sich vorüberziehen, dann strahlen die Projekte der Anfangsjahre, überwiegend Wohnbauten aus den 1930er- und 1940er-Jahren, handwerkliche Solidität, Noblesse und Geschichtsbewusstsein aus. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wendet sich HPP verstärkt öffentlichen Bauten, sprich Verwaltungsgebäuden und anderen repräsentativen Bauaufgaben zu. Dabei entstehen Bauwerke, die inzwischen längst Eingang in die Baugeschichte des 20. Jahrhunderts gefunden haben. Dazu gehören etwa das Drahthaus (1952), das Aluminiumhaus (1953) oder das Dreischeibenhaus (1960), allesamt in Düsseldorf erbaut.

Das Dreischeibenhaus bedeutet eine bahnbrechende bautypologische Neuerung des Hochhauses für Europa. Vor Ort besser bekannt als »Thyssenhaus«, wird dieses Hochhaus in Sachen Eleganz und Raumqualität schon früh in einem Atemzug mit Mies van der Rohe's New Yorker Seagram Building (1958) genannt. Doch HPP entwickelt seine eignen Hochhaustypologien kontinuierlich weiter. Mit dem Berliner Europa-Center (1964), dem Hamburger Unilever-Hochhaus (1964), dem Standard Bank Center in Johannesburg (1971), dem Highpoint Hillbrow ebenfalls in Johannesburg (1971) und dem De Beers Diamant Sorting Building im südafrikanischen Kimberly (1974) werden stadtbildprägende Hochhäuser realisiert, die allesamt innovative Lösungen für die Konstruktion und für die Verbindungszonen zwischen Turmschaft und Stadtgrundriss bieten. Mit der Ruhr-Universität in Bochum (1970), die erst kürzlich in Teilbereichen durch HPP eine eindrucksvolle Rundumerneuerung erfahren hat, kann sogar eine komplette Universitätsstadt im Grünen ausgeführt werden. Daneben entstehen aber auch ganz stille, kontemplative Bauten, wie die skulpturale Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Düsseldorf-Garath (1965), oder die außerordentlich einfühlsamen Umbauten der expressionistischen Rheinhalle, eines Mehrzweck- oder Planetariumsgebäudes von Wilhelm Kreis aus dem Jahre 1926, zum Konzerthaus Tonhalle am Düsseldorfer Rheinufer (1978).

Die Bauten der 1980er- und 1990er-Jahre sind gekennzeichnet von einem Paradigmenwechsel. Dieser besteht nach Tilmann Buddensiegs Worten darin, dass sich HPP-Projekte immer stärker dem Thema Stadt widmen, ja häufig selbst zu kleinen Städten in der Stadt mutieren. Zur herausragenden Baugruppe aus dieser Zeit zählt zweifelsfrei der Olivandenhof (1988), der im Herzen Kölns zwischen Alt und Neu öffentliche bis halböffentliche Erlebnisräume zurückgewinnt. Die Hauptverwaltung der Kölner Stadtparkasse (1992) vis-à-vis des mittelalterlichen Hahnentors stärkt durch die Verknüpfung von Bestands- und Neubauten das städtische Gewebe und akzentuiert das neu entstandene Quartier außen- wie binnenräumlich durch eine eindrucksvolle Rotunde. Eine qualitativ ähnlich wirksame Rotunde beherrscht auch das Hauptquartier der Versicherung Hannoversche Leben in Hannover (1993). Große Verwaltungskomplexe in eher peripherer Lage, wie die TÜV-Akademie in Köln (1994) oder der Erweiterungs- und Neubau der LVM-Versicherung in Münster (1994), basieren auf großzügig ausgelegten, klar ablesbaren geometrischen Grundfiguren.

Selbst gänzlich neu angelegte Wohnquartiere wie das Wohnviertel Beethovenpark in Köln, welches 1994 in Zusammenarbeit mit dem Büro dt 8 realisiert wurde, unterstreichen den Wunsch von HPP nach einer Rehabilitation des verdichteten, aber dennoch lebens- und lebenswerten innerstädtischen Wohnens. Die gleiche Haltung wird in einem der bemerkenswertesten Bauten von HPP aus den 1990er-

Jahren spürbar, nämlich der Altenwohnanlage in Wesel (1996). Sich nach außen hin städtisch, also streng blockrandartig konfigurierend, öffnet sich dieser Komplex nach innen zu einer heiteren, kleinteiligen und fast dörflich anmutenden Wohnlandschaft. Wie Aussichtsposten orientieren sich verglaste Veranden vor den fast provisorisch wirkenden Hauseinheiten zu den begrünten Höfen. Aber auch erheblich weitläufigere, vielgeschossige Bürolandschaften wie etwa die Hauptverwaltung der Provinzial-Versicherung in Düsseldorf (1995), der Anthropolis-Komplex in Berlin (1997) oder das Verlagszentrum Neven DuMont in Köln (1998) lösen die in den 1960er- und 1970er-Jahren gebräuchliche Großform auf in viele kleinteilige Cluster mit erlebbaren Innenhöfen, begleitet von filigran vergitterten Atrien und Passagen.

Auch Projekte, die sich der »Zukunftsertüchtigung« denkmalgeschützter Bausubstanz widmen, kommen in den 1980er- und 1990er-Jahren wahrhaftig nicht zu kurz. Womit sie an Helmut Hentrichs Faible für die behutsame Erhaltung historischer Bauwerke anknüpfen. Diese hatte in der Eifel die Burg Pyrmont, welche von Petschnigg als Ruine erworben und in den Jahren 1963 bis 1970 zum Tagungsort nebst eigenem Refugium wieder auf- und ausgebaut worden war, ihren programmatischen Ausdruck gefunden. So wirken der 1995 vollendete, behutsame Hightechumbau der 1926 von Wilhelm Kreis erbauten, expressionistischen Düsseldorfer Rheinterrassen sowie die Revitalisierung beziehungsweise Umnutzung der historistischen, seinerzeit im maurischen Stil errichteten Tabakfabrik Yenidze in Dresden (1996) oder die spektakuläre Instandsetzung respektive Unterfütterung des Leipziger Hauptbahnhofs (1997) mit mehrgeschossigen Ladenpassagen wie zeitgenössische Referenzen in Richtung des Gründervaters von HPP.

Und das Hochhaus? Selbstredend muss sich auch dieser Bautyp in den 1980er- und 1990er-Jahren einer Neuinterpretation unterziehen. Ganz gleich, ob Hochhäuser als städtebauliche Akzente in weitläufige Komplexe integriert sind, wie etwa beim Kölner Verlagshaus DuMont oder bei der Düsseldorfer Hauptverwaltung der Victoria-Versicherung (1998), oder ob sie so freistehen, wie der Ende der 1990er-Jahre errichtete Büroturm am Berliner Spittelmarkt, stets sind sie in filigrane, reliefartige Stahl-Glas-Strukturen gewandet und an ihrer Basis über räumlich anspruchsvolle Rauminszenierungen mit dem jeweiligen Umfeld verwoben.

Im Dezember 2007 hat HPP ein nachdenkenswertes Buch publiziert. Nachdenkenswert, weil es nicht als herkömmliches Architektenbuch, als konventionelle Monografie daherkommt. Es ist klein, schmal und eher bescheiden aufgemacht, durchsetzt mit wenigen Bildern und sparsam eingestreuten Erklärungen. Was dieses Bändchen so hervorhob aus der inflationären Masse von Druckerzeugnissen mit Architekturbezug, war der Umstand, dass hier wenige exemplarische Arbeiten aus einem mehr als umfangreichen Œuvre ausgewählt und ohne umschweifende Begleittexte anhand einprägsamer Stichworte vorgestellt wurden. Letztere beinhalteten unter anderem Begriffe wie »Flexibilität«, »Signifikanz«, »Poesie«, »Identität«, »Nachhaltigkeit« oder »Zeit«. Mit den stichwortartigen Querverweisen auf die der jeweiligen Bauaufgabe zugrunde liegenden entwerferischen Paradigmen ist dieses kleine Buch dem Dilemma anderer, wortgewaltiger Publikationen entgangen. Es ist stattdessen eine Art Tagebuch geworden, welches die Bauten und ihre Ideen scheinwerferartig beleuchtet, sodass sie sich ohne große Worte wie von selbst erklären.